

## "Die Stadt, die es nicht gibt." Eine Berlin-Ethnographie zu den sozialen Bedingungen der Umgehensweisen Jugendlicher mit Musik und Medien in den 1990er Jahren

**Verfasser:** Sabine Vogt

**Betreuung:** Professor Christian Kaden/Institut für Musikwissenschaft (HU Berlin)

In meiner Dissertation konzentrierte ich mich auf die ethnomethodologische Annäherung an die sogenannte Berliner Clubkultur, die sich als überschaubare Stadtkultur innerhalb des hochkomplexen Berliner Großstadtalltags vor dem Hintergrund des politischen Mauerfalls am 9. November 1989 jenseits offizieller Kulturpolitik konstituiert hat.

Der Fall der Berliner Mauer führte zu umfassenden makrostrukturellen Veränderungen in Berlin. Die zeitweilige Sprach- und Orientierungslosigkeit in der Gesamtberliner Stadtpolitik - die nach dem politischen Zusammenbruch durch die Abwicklung des ehemaligen DDR-Verwaltungsapparats besonders zwischen 1990 und 1991 für unklare Zuständigkeitsbereiche in Ostberlin sorgte - führte zu spontanen Raumanweisungen besonderer Art. Ostberlin gab neue Raumformen frei (1) in Form des Leerstands von zerfallenden Wohn- und funktionsloser Fabrik- und Gewerbekomplexen als Resultat der sozialistischen Stadtkonzeption, und (2) in Form von freiem Raum als Relikt des Zweiten Weltkrieges und des Kalten Krieges (vor allem Bunkeranlagen und Mauerstreifen).

Bei den von mir untersuchten, adoleszenten und postadoleszenten Akteuren aus der ehemaligen DDR - vor allem Anhänger der alternativen DDR-Indiemusik- und Rapszene - überwog zunächst das euphorische Lebensgefühl der "Befreiung" aus den als normierend erlebten Gesellschaftsstrukturen, das auf die neue Jugendmusik "Techno" aufsetzte. Die Demontage der vertrauten Alltagswelt allerdings, die schon bald in Form der systematischen Eliminierung der DDR-Ästhetik im Berliner Stadtraum sichtbar wurde (neue Straßenschilder, Eliten, Zeitungen, Geschäfte, Treffpunkte etc.), setzte mit der Verwaltungsreform schnell ein und zeigte dabei die für jeden DDR-Bürger mehr oder minder als umwälzend erlebte soziokulturelle und wirtschaftliche Auflösung der DDR nur äußerlich und emotionslos an.

Dieser Transformationsprozeß ließ für DDR-Akteure alsbald problematische Neuorientierungsprozesse, Interessensgegensätze und Anerkennungskonflikte bei der Sozialisation und Akkulturation in die konsumgesellschaftlichen und Arbeitsmarktstrukturen der Bundesrepublik folgen, die sich - je nach sozialer Reife - unterschiedlich gestalteten.

In diesem Zusammenhang wurden die oben skizzierten freien Räume von adoleszenten und postadoleszenten Akteuren eigenaktiv als "Freiräume" ihres personengebundenen Gebrauchskontextes gestaltet. Die Art dieser Gestaltung läßt drei Clubkonzepte ausfindig machen, die sich durch die kommunale Strukturreform der nachfolgenden Jahre in der Form ihrer finanziellen Trägerschaft deutlich voneinander unterscheiden sollten. Indes waren die einzelnen Trägergruppen dieser drei Clubkonzepte z. T. über die Personalunion von Akteuren verbunden, so daß es zu Überschneidungen an den Schnittpunkten der Konzepte kam.

Die Umnutzung und kreative Zweckentfremdung ausrangierter Industrie- und Gewerbebauten war besonders in den ersten beiden Jahren nach dem Mauerfall an die Strategie der Eroberung neuer Räume durch Ost- und Westberliner Jugendliche geknüpft. Sie gab den Raum für private Vergemeinschaftungen von adoleszenten Freundeskreisen, ihre (auch musikbezogenen) Handlungen - vor allem Partys - und zum Gestalten und Experimentieren mit kulturellen, sozialen wie ebenso politischen Anliegen, die von den Jugendlichen - in einem Raum zwischen Ost und West - gebündelt werden konnten.

Für Ostberliner Akteure, die in der DDR geboren worden waren und - als Vertreter einer "zweiten Mediengeneration" - über Kulturtechniken der musikalischen Selbstsozialisation in Indie- und DJ-Musikformen ein ambivalentes Verhältnis zum DDR-Staat in ihrer Biografie erkennen ließen, scheinen diese Räume am Beginn ihrer Postadoleszenz ein wesentlicher Begegnungsort gewesen zu sein, um Gleichaltrige aus dem Westteil der Stadt bzw. aus Westdeutschland mit ihrem Sozialisationskontext kennenzulernen. Als Ergebnis der politischen und soziokulturellen Wende hatten sich die sozialen Kontakte der Ostberliner Freundeskreise im Zusammenhang mit der biografischen Neuorientierungsphase am Beginn der Postadoleszenz bereits stark

ausgedünnt. Die neuen Freiräume boten nicht nur einen neuen Sozialraum als Treffpunkt, sondern auch eine Möglichkeit zur Vergemeinschaftung in neue Freundeskreisstrukturen.

Der Club funktionierte für diese Ostberliner Akteure als neuer Orientierungspunkt, als neuer Lebensentwurf und damit als soziokulturelle Bildungsstätte, an der sie die Bestandteile des konsumgesellschaftlichen Alltags der neuen Freunde aus dem Westen (wie bspw. Arbeits- oder Orientierungslosigkeit) nicht nur kennenlernten, sondern auch lernten, mit ihnen positiv umzugehen. Ihr Akkulturationsprozeß in die bundesdeutschen Gesellschaftsstrukturen, den sie in unseren Gesprächen positiv erinnern, erfolgte mithin nicht im Zusammenhang mit öffentlichen Ausbildungs- oder Arbeitsbereichen, sondern über die "Clubkultur" der neuen Freundeskreise im Ostberliner Leerstand.

Im Unterschied zum makrostrukturellen gesellschaftlichen Transformationsprozeß charakterisierte sich der stadtkulturelle Transformationsprozeß in Mitte somit keineswegs als einseitiger "Umbau" des östlichen Gesellschafts- und Kulturmodells nach rein westlichem Vorbild mit kapitalistischen Verwertungsstrukturen. Die Akteure aus Ost und West knüpften freundschaftliche Beziehungen, um jenseits der Institutionen der Kulturindustrien (staatliche bzw. stadtgetragene Kultureinrichtungen, Medien, Universitäten etc.) - und jenseits des Westberliner und Ostberliner alternativen Milieus - an den Schnittstellen zwischen Kunst, Wissenschaft, Multimedia und Alltag interdisziplinär zusammenzuarbeiten. In dem dabei entstehenden Konzept des "Kultur-Hauses" vermischten sich ihre unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen im Bezug auf die Utopien vom "selbstbestimmten Leben und Arbeiten", die "Erkämpfung von Freiraum" und nicht zuletzt im Bezug auf die west- und ostdeutschen Arbeitsweisen. Auffällig ist in diesem Zusammenhang der Weg von der musikalischen Selbstsozialisation in DJ-Musikformen wie HipHop oder House über die Selbstprofessionalisierung als DJ zur Gründung eigener Unternehmensstrukturen in Form von Musik-Labels oder Clubs.